

Leseprobe aus dem Gigabuch Michael

Michael.

**Ein Traum-Schicksal
in Tagebuchblättern**

Michael-Legende

Band 1

von Petra Mettke und Karin Mettke-Schröder

Notat 017

Die Nacht zum 27. Februar 1993

Er hatte es das erste Mal ausgesprochen und obwohl es eine relativ unbedeutende Situation war, empfand er damals eine so immense Scham, auch jetzt noch. Sie hatte ihn beschämt in einer total normalen Situation und sie hatte ihn für die Beschämung verantwortlich gemacht. Das war es.

Ich legte meinen Arm um seine Schulter. So recht wusste ich nicht, wie ich ihn trösten sollte, deshalb überließ ich es ganz meinem Instinkt. Er war so verdammt hübsch, wenn er traurig war. All diese Leere in seinem suchenden Blick schuf ja erst den Raum, den ein anderer an seiner Seite überhaupt besetzen konnte. Und dennoch fühlte ich, aller wirklicher Hilflosigkeit zum Trotz, er hatte sich selbst zu

trösten gelernt, was eigentlich bedeutet, dass er mich im Grunde nicht brauchen konnte. Trotzdem ließ er es zu und ich zog ihn mit meinem Analysegeist aus der haltlosen Depression.

»Es spricht für dich, dass du wehrlos warst. Du hattest allerdings noch nicht die Qualität, auch die andere Wange hinzuhalten.« -

»Sie fand sich toll, einfach abscheulich.« schluchzte er unterdrückt.

»Ihre Reaktion ist völlig normal und uninteressant, Michael, eben eine prototypische Täterhaltung. Erst das Triumphieren über den Besiegten, die bewusst erzeugte Unterlegenheit, ist ein genetischer Gig des Verhaltens. Kannst du bei jeder Tierart feststellen. Analog dazu versucht aber auch jeder Mensch, bei einer Konfrontation Sieger zu werden. Da ist nichts Besonderes dabei.

Es gibt allerdings verschiedene Qualitäten der Opferhaltung, je wehrhafter ein Mensch reagiert, umso weniger wird er Opfer sein. Deine Reaktion spricht von deiner völligen Unschuld, dein Unvermögen darauf zu reagieren, ist der Beweis. Hör auf, dich dafür zu verurteilen, du warst großartig. Schau, geschockt wie du warst, und das ist ein

unberechenbarer Ausnahmezustand, hättest du irgendetwas tun können, was dir lebenslang leid getan hätte, was du nie wieder rückgängig hättest machen können, okay, ein Trauma ist dir geblieben, aber du hast nicht versagt.«

Er färbte seinen fragenden Blick mit der Nuance der Hoffnung auf Erkenntnis, mit der Farbe Rot: der Kraft und Seligkeit von Blut.

»Und ich versichere dir,« sprach ich weiter, »sie wusste nicht, was sie tat. Mit dieser Reaktion von dir kann sie nicht gerechnet haben, vielleicht hatte sie dich eher prude eingeschätzt. Man schließt sehr schnell von sich auf andere. Aber mit einem Kichern hättest du damals diese Peinlichkeit in Staub auflösen können, stattdessen ist dieses Missverständnis ein eiserner Kontinent zwischen euren Herzen geworden, denn tief drinnen habt ihr euch weiter lieb. Sonst hätte die Intensität dieses Grabens längst seine Wirkung verloren. Fade away.«

Den Rest überließen wir den Sphären, die ohne Worte auskommen.

Meine Hand griff ins Leere, verdammt es war längst Tag und Michael trainierte bestimmt schon lange.

Im Speisezimmer erwartete mich nicht nur mein Früh-

stück, sondern auch Hendrik. Harmlos getürkt, schwätzten wir. Er verriet sich dabei, dass er elf Uhr stets zur Pause bei Michael erscheinen müsse, um meinen *Ulk* vorzulesen. Er habe nach dem Lesen und den Erklärungen von mir stets ein sicheres Gefühl, es Michael vorzulesen und die vielen komplizierten, deutschen Satzkonstruktionen samt aller Fremdworte zu erklären. Er sei süchtig danach und wenn er völlig k. o. wäre, würde er es mit einer Aufmerksamkeit verschlingen, die sehr stark beeindruckte.

Jetzt wunderte ich mich nicht mehr. Deshalb waren meine ausgedruckten Seiten verschwunden und Hendrik lernte nicht etwa den Text auswendig, wie ich scherzhaft bei mir dachte. Die Kerle kungeln doch immer partu hinter meinem Rücken!

Im Bunker las Hendrik mit mir im zwölften Kapitel, wir waren gut vorangekommen bisher. Dann blieb ich allein zurück und wandte mich wieder der Konstruktion zu, die meine Drehbucheinteilung werden sollte. Ich fand, der Vorspann müsste die Geburt Ulks mit einigen Bildsequenzen darstellen. Die Angst der Übermüdung, denn wenn er den "schwarzen Teufel" entdeckt, die Freude an einem Lebensbeginn. An den Vorspann die Rahmen-

handlung. Während ich die Bilder und ihre Schnittproportionen plante, verspürte ich ein Licht, das nicht leuchtet, in der Richtung Tür erscheinen. Ich meine, ich kenne optische Erscheinungen, die ihre Grundlage in einem desolaten Blutkreislauf haben, Durchblutungsstörungen oder Sauerstoffmangel. Die bunten Punkte oder Nebelwolken, die Schatten oder die unendlich undeutliche Riesenentfernung von Objekten in nächster Nähe waren mir hinreichend bekannt, danke! Allerdings begleiteten sie stets mein Unwohlsein und ich strotzte vor Gesundheit. Komisch. Vorsichtshalber blickte ich doch in Richtung Lichterscheinung, nur um mich zu vergewissern, welchen tonnenweise Wahnsinn ich nun schon wieder anzustellen im Begriff war. Doch dann wollte es mich wirklich umhauen: Da stand ja Michael, höchstpersönlich, live und in Farbe! Er stand einfach nur da, ich hatte keine Ahnung, wie er unbemerkt hereingekommen sein konnte. Er trug eine graue Schlabberhose und ein weißes T-Shirt. Darin sah er aufgeweicht aus. Sein Haar trug er aus dem etwas eingefallenen Gesicht geschoben, durch dieses ekelhaft rosa Stirnband von gestern. Er stand wie ein Geist im Bunker und erst als ich meinen Schreck abschütteln konnte, be-

gann er sich zu rühren.

»Sag mir, wer ist Fer?« fragte er.

Ich musste lächeln, schau an, er gibt es zu! Während ich auf ihn zuing, antwortete ich:

»Er war einmal mein Innenleben, aber jetzt scheint er ganz du zu sein. Wenn du willst, schreibe ich dir diese Rolle auf den Leib, ja?« -

»Ja.« hauchte er erschüttert.

Vielleicht glaubte er, es habe für diese Figur eine Live-Vorlage gegeben, da hätte er selbst zugeben müssen, wer war schon wie Fer? Ich zog ihm das Band von der Stirn und aus dem Haar.

»Oh, da ist schon wieder eine Strieme. Du solltest dir ein neues Band kaufen, es drückt dir das Blut ab. Du, das sieht aus, wie ein Zeigefinger.« sagte ich.

Er nahm mich in den Arm und küsste mich.

»Mein Gott, du hast diesen Zeigefinger immer noch auf der Stirn. Als ob er etwas bedeutet!« -

»Dein Leuchten in den Augen ist bezaubernd.« -

»Ach, was. Du leuchtest, aber ganz.«

Er verstand dies nicht, ich bedauerte es. Dann ging er, abrupt, grußlos und was noch viel schlimmer war, er nahm

alles mit, was diesen unerträglichen Bunker erträglich machte.

Nun musste ich auch hier sofort heraus. Ich machte den Computer aus, ließ alles stehen und liegen und lief hoch. Was war nur geschehen? Mit irgendetwem wollte ich jetzt zusammen sein, jemand, der mich ohne Worte versteht. Da brauchte ich nicht lange überlegen, ich zog mein Reitzzeug an und ging zu den Pferden. Es war niemand anwesend, nur der Schwarze stand wie immer einsam im Stall. Er wieherte. Auch ich begrüßte ihn. Ich fand es fabelhaft, unbeobachtet herum zu trödeln, ihn zu putzen, sein Fell zu streicheln, seinen Kopf in die Arme zu nehmen und ihm in sein Ohr zu pusten. Er schüttelte sich mörderisch. Ach, es machte Spaß, verstanden zu werden!

Dann sattelte ich ihn, wobei er sehr unlustig wurde. Als ich ihn aufgetrennt hatte und aus dem Stand zog, kam gerade der Wildhüter zurück. Er freute sich. Wir schwätzten eine lustige Weile. Mein Spott funktionierte schon perfekt. Er gurtete nach, als er mich kraftlos hantieren sah. Mit dem Schwarzen ritt ich die große Wiesenrunde. Urpötzlich wurde ich mir sehr unsicher im Sattel, deshalb trabte ich überhaupt nicht an. Wir zwei kamen uns näher,

denn er hatte keine Lust und ich keinen Frust. So fühlten wir uns beide wenigstens nicht gestresst, was uns den Spazierritt genießen ließ.

Auf dem Rückweg am Haus vorbei wollte ich nun doch antraben. Der Schwarze fiel aber sofort in den Galopp ohne jede Hastigkeit oder Wucht. Natürlich versuchte ich reflexartig ihn durchzuparieren, aber seine gleichmäßigen Sprünge versicherten mir, wir kämen miteinander aus. Nun war ich schneller da, als ich wollte und völlig aus der Puste. Aber glücklich! Mr. Linc nahm mir den Schwarzen ab und ich ging auf zittrigen Füßen zurück. Meine Kondition zeigte sich erschütternd miserabel. Zum Mittagessen zog ich mich aus Faulheit nicht erst um, meine Stiefel hatte ich vor dem Aufsteigen gereinigt und auf dem Asphalt konnten sie nicht wieder schmutzig werden.

Mit vollem Bauch suchte ich mein Heil bei einem Mittagsschläfchen. Im Unterschied zu Michaels Tanzstudio, konnte ich den Lärm vom Umbau hören. Auf der Fahrt zum Zahnarzt bestand ich darauf, an einem Sportgeschäft vorbei zu fahren. Hendrik half mit dort einzukaufen. Als ich in das Behandlungszimmer kam, fragte ich den Doktor, ob er mir einen Zettel und Stift geben könne.

Nachdem er mir eine Betäubung injiziert hatte, schrieb ich auf:

digitus divi

Mit dieser Bezeichnung sollte Hendrik derweil das weiße, neue Stirnband bedrucken lassen. Die Behandlung dauerte ewig. Ich bekam noch zwei Spritzen. Huh, war mir übel! Mein Herz raste, als würde ich galoppieren. Gott sei Dank wurde ich dann fertig beim Zahnarzt, aber ich verlor dabei den Traum. © PM

